



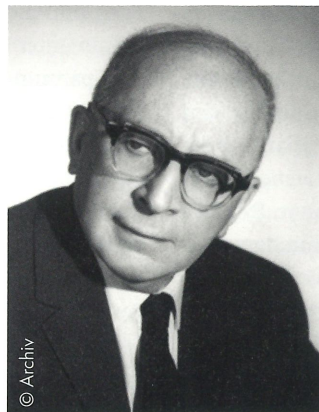
Kurt Singer an der Violine und Joseph Rosenstock am Flügel beim gemeinsamen Musizieren, Berlin, Dezember 1933
Quelle: jmberlin.de

HEIMATLOS UND (FAST) VERGESSEN

Zwei Publikationen erinnern an den jüdischen Dirigenten **Joseph Rosenstock**

Immer fand ich den Namen falsch, den man uns gab: Emigranten. / Das heißt doch Auswanderer. / [...] Wir flohen. / Vertriebene sind wir, Verbannte. (Bertolt Brecht)

Rund 400.000 der Anfang 1933 in Deutschland lebenden Juden waren deutsche Staatsbürger, dazu kamen etwa 120.000 meist polnischstämmige Einwohner mit längeren Aufenthaltstiteln. Nach der Machtübernahme der Nazis gelang es 300.000 von ihnen durch Flucht und Exil, ihr Leben zu retten. Am 7. April 1933 hatte der Reichstag das «Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums» verabschiedet; Paragraph drei lautete: «Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand zu versetzen.» Unter ihnen waren viele Künstler, man schätzt 8.000. Damit verloren



Schauspieler, Sänger, Regisseure, Komponisten und Instrumentalisten mit einem Schlag ihre Positionen. Unter den Dirigenten waren die prominentesten Bruno Walter und Otto Klemperer. Ihnen gelang es, ihre Karrieren im sicheren Ausland fortzusetzen. Doch nicht alle Musiker hatten das Glück. Sie starben in den Konzentrationslagern oder nahmen sich, wie der nach Belgien geflohene Leipziger Generalmusikdirektor Gustav Brecher – er hatte die Uraufführungen von

Kreneks Jazzoper «Jonny spielt auf» und Brecht/Weills «Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny» geleitet –, das Leben, aus Angst, den deutschen Besatzern in die Hände zu fallen. Oskar Fried, der charismatische Mahler-Schüler, schaffte es zwar in die Sowjetunion, ging dort aber 1941 krank und verarmt zugrunde. Zu denen, die physisch unversehrt herauskamen, gehörten Fritz Stiedry, Klaus Pringsheim, Jascha Horenstein, Paul Breisach, Leo Blech.

Nicht zu sämtlichen dieser Namen gibt es eine hinreichend biographische Forschung. Immerhin, Rainer Bunze widmete 2016 Frieder Weissmann (1893–1984), einem der meistbeschäftigten Schallplattenpianisten und -dirigenten der Weimarer Republik, im Selbstverlag einen Lebensabriss: «Der vergessene Maestro». Ein Titel, der genauso auf Joseph Rosenstock zuträfe. Sein Name ist allenfalls Kennern geläufig. Rosenstock spielte nach seinem Berufsverbot im bereits im Juli 1933 sich bildenden Kulturbund deutscher Juden in Berlin eine wichtige Rolle. Und nach Ende des Zweiten Weltkriegs ist sein Wirken durch etliche Mitschnitte von Aufführungen, die er an der New Yorker Metropolitan Opera geleitet hat, dokumentiert.

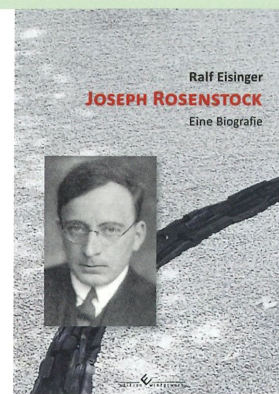
Gleich zwei Veröffentlichungen nun sind Rosenstocks Leben und Karriere gewidmet. Ein wichtiger Impuls war die Sicherung seiner Lebenserinnerungen, die er im japanischen Exil auf Englisch verfasst hat und die dort in die Landessprache übertragen wurden. Da sich das englische Manuskript unvollständig erhalten hat, bildet jene Fassung die Grundlage für eine deutsche Übersetzung, die im Zentrum des Bandes «Musik ist mein Leben. Joseph Rosenstock – Erinnerungen» steht. Die Herausgeber Mana Akatsuka, Ralf Eisinger und Thomas Pekar fügen weitere Schriften Rosenstocks hinzu und ordnen die Exilbiographie in drei Aufsätzen ein. Rosenstock hatte 1936 eine Einladung als ständiger Leiter des in Japans Hauptstadt Tokio ansässigen Neuen Sinfonieorchesters erhalten. Es war 1926 gegründet worden und sollte 1951 das NHK Symphony Orchestra werden. Die Karriere des 1895 in Krakau geborenen und hauptsächlich in Wien ausgebildeten Pianisten, Komponisten und Dirigenten hatte stetig Fahrt aufgenommen. Gefördert von Fritz Busch, lobend erwähnt von Richard Strauss (nach einer von Rosenstock geleiteten «Elektra» sagte Strauss: «Besser dirigiert als komponiert»), empfohlen von Arturo Toscanini, war er Generalmusikdirektor in Darmstadt und Wiesbaden, zuletzt in Mannheim. Von all dem, sprich: seiner jüdischen Herkunft, politischen Friktionen, berichtet Rosenstock in seinen Memoiren kaum. Ein gescheitertes Engagement 1929 an der New Yorker Met, wo er, versehen mit einem Fünfjahres-Vertrag, Artur Bodanzky nachfolgen sollte, wird mit einem Satz abgetan («entsetzliche Arbeitsbedingungen»). Zermürbt von lauwarmer bis ablehnender Presse kehrt er nach zwei Monaten nach Deutschland zurück.

Erst mit der Ankunft in Japan wird der Autor ausführlicher. Die Jahre in Asien nehmen rund die Hälfte des Rückblicks ein. 1946 wandert Rosenstock in die USA aus, wird Chef der New York City Opera, von 1958 bis 1960 Generalmusikdirektor der Kölner Oper, kann sich aber nicht entschließen, in Deutschland zu bleiben. Klaus Manns Satz «You can't go home again!» bewahrheitet sich. Am 17. Oktober 1985 stirbt Joseph Rosenstock in New York. So verdienstvoll die Herausgabe seiner Autobiographie ist – Rosenstocks Beobachtungen und Einsichten bleiben weitgehend kursorisch und sind weder in politischen wie künstlerischen, geschweige denn privaten Fragen tieferschürfend, noch von dem Witz beispielsweise eines Klemperer.



MANA AKATSUKA/RALF EISINGER/THOMAS PEKAR (HG.): MUSIK IST MEIN LEBEN. JOSEPH ROSENSTOCK – ERINNERUNGEN

Iudicium Verlag, München 2024.
336 Seiten; 30 Euro



RALF EISINGER: JOSEPH ROSENSTOCK. EINE BIOGRAFIE

Edition Winterwork, Borsdorf 2025.
377 Seiten; 25 Euro

Ralf Eisinger versucht in seiner separaten Biographie den Musiker zu rehabilitieren, indem er knapp die recht übersichtlichen Tondokumente analysiert. Rosenstocks (elektrische) Aufnahme der Ouvertüre zu Berlioz' «Benvenuto Cellini» spielt er beispielsweise gegen eine (akustische) von Bruno Walter aus: «Die Melodien werden in den schnellen Abschnitten beschwingter gespielt, blühen am Ende eines zögerlichen Abschnitts auf, während der Staatskapelle unter Walter der Atem ausgeht.» Ein Urteil, das nicht nachvollziehbar ist: Walter phrasiert imaginiert, ist rhythmisch druckvoller, um einiges präziser. Rosenstocks bei Youtube zu hörende Aufnahme von Beethovens fünfter Symphonie von 1929, immerhin mit der vorzüglichen Staatskapelle Berlin, rückt ebenfalls einiges zurecht; sie offenbart Unschärfen und im Finale seltsam überstürzte Tempi. Auch Paul Jackson kommt in seiner zweibändigen Übersicht der erhaltenen Radio-Übertragungen aus der «alten Met» von 1931 bis 1966 zu keinem enthusiastischen Urteil über Rosenstocks Aufführungen: Mehr als die Anerkennung des redlichen Kapellmeisters ist nicht drin.

Etwas ratlos wirkt auch der Biograph in seinem Resümee: «Die ganz große Karriere, von Rosenstock durchaus angestrebt, blieb ihm versagt, Glück und Unglück hielten sich wohl allzu sehr die Waage.» Zumindest Rosenstocks Verdienste für das japanische Musikleben werden einen festen Platz in der Erinnerung haben. Für den in Polen Geborenen mit österreichischem Pass, dann US-amerikanischen Bürger war Japan eine «zweite Heimat». Dorthin kehrte er bis 1977 immer wieder für Konzerte zurück.

■ Götz Thieme

COMING UP FOR AIR

Bernd Franke

Kompositionsauftrag der Oper Leipzig, gefördert durch

ernst von siemens musikstiftung

Uraufführung!

Es spielt das

Gewandhaus Orchester

AB 14.03.26

OPERNHAUS

OPERA LEIPZIG